

CONCOURS CENTRALE-SUPÉLEC

Allemand

MP, PC, PSI, TSI

4 heures

Calculatrices interdites

2014

L'usage de tout système électronique ou informatique est interdit dans cette épreuve.

Rédiger en allemand et en 500 mots une synthèse des documents proposés, qui devra obligatoirement comporter un titre. Indiquer avec précision, à la fin du travail, le nombre de mots utilisés (titre inclus), un écart de 10% en plus ou en moins sera accepté.

Ce sujet propose les 4 documents suivants :

- une interview du photographe Kai Wiedenhöfer du 12 août 2013 pour *la Bundeszentrale für politische Bildung (Deutschland Archiv)* ;
- un article extrait de la revue *Cicero* du 12 août 2011 ;
- un dessin satirique du dessinateur Klaus Stuttmann de 2011 ;
- un essai de Dietrich Thränhardt extrait du magazine *INDES* (2012, n°4).

L'ordre dans lequel se présentent les documents est aléatoire.



Bundeszentrale für
politische Bildung

Renaissance der Mauern

Das Interview führte HENDRIK HOFFMANN

Interview mit dem Fotografen Kai Wiedenhöfer, 12.8.2013



*Der Fotograf Kai Wiedenhöfer während der Ausstellungsöffnung „WALLONWALL“ am 10. Juli 2013.
(© Katharina Barnstedt)*

Mehr als 20 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer erleben Mauern eine weltweite Renaissance, sagt der Fotograf Kai Wiedenhöfer. Er ist durch die Welt gereist und hat Grenzen fotografiert. Er war in Berlin, Belfast, den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla, Bagdad, Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten, Nord- und Südkorea, USA und Mexiko und in Zypern. Zurzeit werden seine Fotos auf der Rückseite der Berliner East Side Gallery ausgestellt.

DA: Herr Wiedenhöfer, Sie haben Mauern und Grenzanlagen auf der ganzen Welt fotografiert. Woher kam Ihre Motivation dazu?

Kai Wiedenhöfer: Ich habe 1989 den Mauerfall in Berlin fotografiert. Es war für mich das wichtigste und positivste Ereignis meines Lebens. Damals dachten wir: Das war's jetzt mit Grenzen und Mauern, wir haben eine freie Welt. Doch mehr als 20 Jahre danach müssen wir feststellen, dass Mauern weltweit eine riesige Renaissance erlebt haben. Ein französischer Philosoph schätzt, dass seit 1989 etwa 18.000 Kilometer an befestigten Grenzen gebaut wurden.

DA: Warum werden Mauern gebaut?

Kai Wiedenhöfer: Es ist immer die einfachste Antwort auf ein Problem: Man baut eine Mauer, man grenzt sich

ab. Es ist eine Bankrotterklärung, dass ein Konflikt nicht mehr anders gelöst werden kann. Diese sehr simplifizierte Herangehensweise löst ein Problem aber nicht.

DA: Wie reagieren die Menschen im Schatten der Mauern auf Ihr Vorhaben? Kommen Sie mit ihnen ins Gespräch?

Kai Wiedenhöfer: Eher selten. Meine Arbeit ist Landschaftsfotografie. Menschen sind in der Regel bestrebt, eine Grenze so schnell wie möglich zu überqueren. Wenn ich mit ihnen ins Gespräch komme und erzähle, dass

ich in Berlin lebe, wird sehr häufig die Parallele zur Berliner Mauer gezogen — egal ob ich in Bagdad bin, oder in Belfast oder in Israel.

DA: Mauern werden häufig gebaut, um Konfliktparteien voneinander zu trennen – z.B. die Sunniten von den Schiiten in Bagdad oder die Katholiken von den Protestanten in Belfast. Lassen sich Konflikte durch die Separierung von Menschen eindämmen?

Kai Wiedenhöfer: Nein, lassen sie sich natürlich nicht. Im Gegenteil: Mauern verschärfen Konflikte. Durch den Bau einer Mauer entsteht ein verzerrtes Bild von der anderen Seite, das mit der Realität nichts zu tun hat. Man redet nicht mehr mit der anderen Seite und das macht eine Konfliktlösung auf Dauer schwieriger. Wo die Kommunikation total unterbrochen wird, ist eine Lösung unmöglich.

DA: Ein weiterer Grund für die Errichtung von Mauern ist die Abschottung gegenüber Einwanderern aus wirtschaftlich schwächeren Regionen – z.B. die Grenze zwischen den USA und Mexiko oder die hochgesicherten spanischen Exklaven Ceuta und Melilla an der nordafrikanischen Küste. Erfüllen diese Grenzanlagen ihren Zweck?

Kai Wiedenhöfer: An der amerikanisch-mexikanischen Grenze definitiv nicht. Die US-amerikanische Wirtschaft ist auf die Billigarbeiter aus Mexiko angewiesen. Dies ist ein generelles Problem der Globalisierung: Wir protegieren unseren Wirtschaftsraum und beuten andere Menschen aus. Kapital bewegt sich problemlos, in Sekundenschnelle, grenzenlos und erzielt riesige Gewinne, Menschen können das nicht.

DA: Zurzeit sind 36 Ihrer Fotos auf der Rückseite der Berliner East Side Gallery zu sehen. Warum war es Ihnen wichtig, hier auszustellen?

Kai Wiedenhöfer: Alle Mauern sind unendlich lang und hoch. Um diese Dimensionen in einer Ausstellung zu transportieren, bedarf es einer großen Fläche. Dafür eignet sich die Berliner Mauer mit ihrer Größe und Länge sehr gut. Dies wird unterstützt durch das Panoramaformat der Fotografien im Verhältnis 1:3. Durch die Aneinanderreihung der sieben Mauern bildet sich eine Art „World Wall“ auf der Berliner Mauer, die ja der Inbegriff von Mauern überhaupt ist. So greifen Thema, Inhalt, Präsentation sowie die künstlerische Ausführung präzise ineinander.

Vor fünfzig Jahren wurde die Berliner Mauer gebaut, vor fast 22 Jahren ist sie gefallen. Damit sollte das Thema Mauer eigentlich durch sein. Oder doch nicht? Weltweit werden tatsächlich immer noch Mauern gebaut, die wie die Berliner Mauer damals Menschen voneinander trennen.

[...]



Bunte Bilder sollen vergessen lassen, dass die Mauer in Belfast ein Ausdruck eines ausgeprägten Hasses zweier Religionen ist

Mauern sind also nicht wirklich out. Ganz im Gegenteil. Denn mittlerweile werden sie nicht mehr nur zwischen Staaten gebaut, sondern auch, um in Ländern Arm und Reich voneinander zu trennen. In sogenannten „Gated societies“ befindet sich alles, was das menschliche Herz begehrt: Shoppingzentren, Kinos, Sportanlagen und Parks. So viel Wohlstand muss natürlich hinter hochgesicherten Mauern geschützt werden. In diese Viertel kommen Fremde deshalb nur auf Einladung und mit Voranmeldung herein. Wohlhabende und gleichgesinnte Menschen können ihr ganzes Leben unter sich verbringen, ohne jemals mit der sozialen Realität in den Armenvierteln eines Landes konfrontiert zu werden. Bekannte Beispiele hierfür sind die luxuriösen „condomínio fechado“ in Brasilien oder die „barrios privados“ in Argentinien, die mit einer ausgeprägten

geprägten Infrastruktur protzen können. Aber auch in Deutschland gibt es diese geschlossenen Viertel, zum Beispiel die 2009 errichtete Arcadia-Wohnanlage in Potsdam.

Und wenn eine Stadt es sich nicht leisten kann, ihre wohlhabenden Bürger in abgesicherten „all-inclusive“ Wohnanlagen unterzubringen, dann muss sie eben andersrum vorgehen. Dann werden die ärmeren Einwohner eingesperrt. Dies geschah zum Beispiel in der norditalienischen Stadt Padua, in der 2006 der Stadtrat beschloss,

eine 84 Meter lange Stahlmauer um eine Wohnhausanlage zu errichten, in der hauptsächlich Immigranten afrikanischer Herkunft leben. Angeblich sei dies die einzige Möglichkeit, kurzfristig den wachsenden Drogenhandel einzudämmen.

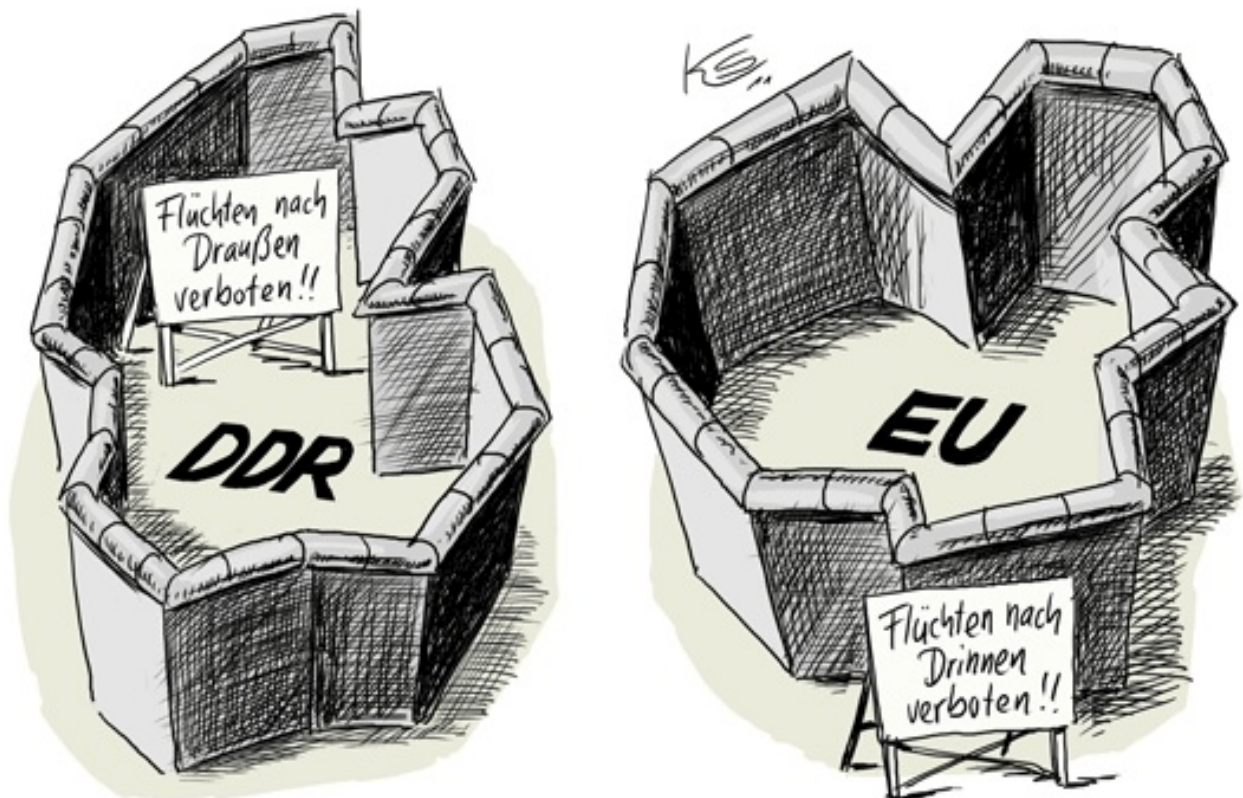
Es gibt also einen neuen Trend zum Mauerbau. Er wird von manchen als ein notwendiges Mittel gesehen, um den neuen Herausforderungen einer globalisierten Welt, in der die Erste und die Dritte Welt, in der Arm und Reich immer enger zusammenrücken, entgegenzutreten. Um sich gegen fremde Wertesysteme, verfeindete Religionen, Terroristen, Immigranten, unsoziale Mittellose abzuschotten. Doch sind diese Mauern hilfreich? Nicht wirklich, denn Mauern sind sicherlich eine schnelle, aber nie eine dauerhafte Lösung.

„Egal ob Mauern aus Sicherheits-, Militär- oder Migrationsgründen gebaut werden, ihre Effizienz ist meistens illusorisch und immer provisorisch“, schreibt dazu die Journalistin Yannick Van Der Schuren.

Tatsächlich hat nicht zuletzt die deutsche Geschichte gezeigt, dass auf lange Sicht Mauern nur eines können: Menschen physisch und symbolisch voneinander abgrenzen. Anstelle zu versuchen, den Konflikt zwischen zwei Völkern zu lösen, wird der Konflikt einfach hinter einer Mauer geparkt. Anstelle sich den Ursachen für die wachsende Immigration zu stellen, werden die unerwünschten Besucher hinter Mauern unsichtbar gemacht. Anstelle nach den Gründen für die Schere zwischen Armen und Reichen zu suchen, werden künstliche Ghettos für Wohlhabende hinter Mauern gesichert. Und immer haben Menschen Wege gefunden, jede noch so hohe oder noch so gut gesicherte Mauern zu überwinden.

Natürlich ist es schön, dass jedes Jahr am 9. November die ganze Welt auf Deutschland schaut und sich mit den Deutschen darüber freut, dass die Berliner Mauer gefallen und Deutschland wiedervereintigt ist. Aber es wäre noch schöner, wenn die Welt ihre Aufmerksamkeit auch auf die vielen Mauern der Gegenwart richtet und aus der Vergangenheit lernen würde.

von GAELLE ROHMER, *Cicero Online, Magazin für politische Kultur*, 12. August 2011



Klaus Stuttmann, 2011

Warum Staaten wieder Mauern bauen

Analysiert man die Motivationen für die vier neuen, großangelegten Grenzsyste­me an den Grenzen der USA, Israels, Saudi-Arabiens und Indiens, so lassen sich sechs Begründungskomplexe identifizieren, zwei strukturelle und vier prozessuale:

1. *Gravierende Wohlstandsunterschiede, die über die letzten Jahrzehnte zugenommen haben und Migration evozieren.* Während die reichen oder reicheren Kernstaaten sich auf eine dynamische Wirtschaftsentwicklung (USA, Israel, Indien) bzw. auf natürliche Reichtümer (Saudi-Arabien und die anderen Golfstaaten) stützen können, leiden die peripheren Nachbarländer unter Instabilität, Kapitalflucht und geringerem Wirtschaftswachstum.

Migrationsbewegungen sind dann besonders intensiv, wenn sich in den reichen Kernstaaten Beschäftigungsnischen auftun, die gering bezahlt sind, an denen die einheimische Bevölkerung nicht interessiert ist und von denen sie profitiert. [...]

2. *Sicherheitsprobleme.* In Israel war und ist Sicherheit der entscheidende Grund für den Bau der Grenzanlagen. Zum Gaza-Streifen gibt es schon seit den sechziger Jahren einen Sicherheitszaun, der in den neunziger Jahren zu einer unüberschreitbaren Barriere ausgebaut wurde. Die Grenze zum Libanon wurde nach dem Rückzug der israelischen Armee im Jahr 2000 befestigt. Seit 2003 wird ein Sperrsystem zwischen Israel und den besetzten Gebieten errichtet, das in Jerusalem und anderen Siedlungsschwerpunkten aus einer übermannshohen Betonmauer besteht. Auch die Grenze zu Jordanien ist gesichert. Seit Anfang 2010 wird schließlich eine Grenzanlage an der israelisch-ägyptischen Grenze gebaut, primär um Flüchtlinge daran zu hindern, die Grenze zu überschreiten, seit dem Sturz Mubaraks auch aus Furcht vor terroristischen Anschlägen. Sicherheit ist auch das Hauptmotiv der saudischen Sperranlagen, die nach dem Irakkrieg, der Destabilisierung der Lage und dem Eindringen von Al-Qaida-Terroristen zunächst gegenüber dem Irak und Jemen errichtet wurden. [...]

3. In Verbindung mit dem Gefahrendiskurs tritt ein drittes Element der Abgrenzung hinzu: die *Kulturalisierung der Unterschiede*. Weltweit bekannt geworden sind in dieser Hinsicht Huntingtons Thesen über den Konflikt der Kulturen. In seinem späteren Buch „Who Are We?“ insistierte er identifikatorisch auf der angelsächsischen Prägung der amerikanischen Kultur und der Gefährdung dieser Kultur durch lateinamerikanische Einwanderung. Proklamiert man einen derart grundsätzlichen Kulturkampf, so werden Konflikte unlösbar und Motivationen wie Legitimationen zu radikaler Abgrenzung vergrößern sich. Hirschman hat darauf hingewiesen, dass materielle Konflikte durch Kompromisse gelöst werden können, identitäre Kon-

fikte aber nicht: sie sind nicht teilbar.

Derart grundsätzliche Spannungen existierten von Anfang an im israelisch-arabischen Konflikt, besonders in Hinsicht auf das historische Territorium von Palästina und speziell die Stadt Jerusalem. In Saudi-Arabien nehmen die Spannungen mit den zunehmenden sunnitisch-schiitischen Konflikten an Bedeutung zu. In Indien wird ebenfalls die Abgrenzung von den islamisch geprägten Nachbarn diskursiv zugespitzt, sei es mit hindu-nationalen oder mit säkular-modernen Argumenten. [...]

4. Die Abgrenzungsbedürfnisse werden in *technischen Lösungen für politische Probleme* fixiert, seien sie effektiv (wie die israelischen Grenzmauern) oder notorisch ineffektiv (wie die aufwendigen amerikanischen Grenzmaßnahmen). [...]

5. *Von der Schließung einer Grenze zur Schließung aller Grenzen: die progressive Isolation.* Die Gewöhnung an die Idee abgeschlossener Grenzen, der mit ihnen verbundene Sicherheitsmythos, ihre Legitimation als Teil des souveränen Nationalstaats und die erwähnten Lobbyinteressen führen dazu, dass die Existenz einer total gesicherten Grenze dazu motiviert, auch die anderen Grenzen entsprechend auszubauen. Deutlich ist dieses Phänomen am Fall der USA zu beobachten, wo die nach allen Informationen bisher völlig unproblematische offene Grenze zu Kanada mit einem elaborierten Grenzkontrollregime gesichert werden soll. Drohnen sind dort schon im Einsatz. [...]

6. *Das Chaos auf der anderen Seite: Perception und Realität.* Mit der Konstruktion einer absoluten Grenze verändern sich auch die Perzeptionen und die Regeln des politischen Spiels. Während bei offenen Grenzen die Sicherheit des Nachbarlandes eng mit der eigenen Sicherheit verbunden ist und daraus eine Logik der Zusammenarbeit entsteht, führt die Perzeption einer absoluten Grenze zur Konzentration auf die Sicherheit diesseits der Grenze und zur Wahrnehmung einer chaotischen Situation auf der anderen Seite, die mit dem eigenen Handeln scheinbar nicht verbunden ist. Politik und Gesellschaft koppeln sich von der Realität auf der anderen Seite ab und fühlen sich auch nicht für die dortige Situation mitverantwortlich – der Raum jenseits der Grenze gilt als „Raum des Chaos“ und wird mit Entsetzen, Furcht oder Abscheu betrachtet.

Der neue Mauer-Diskurs wird in diesem Zusammenhang von seinen Befürwortern mit großer innerer Überzeugung und Emphase vertreten, auch verknüpft mit dem Argument der Souveränität – ganz im Gegensatz zu den kommunistischen Abgrenzungswällen, deren propagandistische Begründung (etwa als „antifaschistischer Schutzwall“) immer sehr brüchig war.

Aus der Zeitschrift INDES, 2012–4

© Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen, 2012